

Sonderabdruck aus den

STIMMEN DER ZEIT

Heft 11 – November 1991

Band 209

Bernhard Laux

Milieubarrieren fallen

Zum Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche

Die „Unseren“ und die „Anderen“ waren selbst noch in nachkonziliaren Erfahrungen von Pfarrei und kirchlicher Jugendarbeit präzise bestimmbare Personengruppen. Die „Unseren“ waren: die Katholiken, ihre Organisationen und die Unionsparteien; die „Anderen“ waren: Gewerkschaft und Sozialdemokratie¹.

Theologisch war diese Unterscheidung damals so falsch wie davor und danach. Die Würzburger Synode hat das in ihrem Beschluß „Kirche und Arbeiterschaft“² sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Denn als Christen hätten wir diesen „Anderen“ eigentlich sehr nahe sein müssen. Aber wenn die distanzierende Rede von den „Unseren“ und den „Anderen“ auch theologisch fatal war, immerhin war sie damals soziologisch – in Resten – noch richtig. Das katholische Milieu auf der einen, das sozialistisch geprägte Arbeitermilieu auf der anderen Seite bildeten vormals zentrale, kontrastierende Lebenswelten. Die Zugehörigkeit prägte Welt- und Wertkonzepte, Denk- und Wahrnehmungsmuster, Lebensstile und politische Zielvorstellungen. Dem Arbeiterkatholizismus³ gelang bei allen Verdiensten letztlich ein Brückenschlag zwischen den Milieus nicht.

Heute dagegen ist eine solche Unterscheidung auch soziologisch falsch, weil sich diese Lebenswelten weitgehend aufgelöst haben. Das bedeutet eine erhebliche Veränderung unserer Gesellschaft mit Folgen nicht nur für die betroffenen Milieus. Die Gesellschaft wird unübersichtlich, alte Markierungen werden unsichtbar, Frontverläufe lösen sich auf und Stereotypen werden unbrauchbar. Wenn wir beispielsweise wissen, daß unser Gesprächspartner ein Katholik ist, so wissen wir damit heute weniger über ihn, über seinen Lebensstil oder sein Wahlverhalten, als uns die Konfessionszugehörigkeit vor dreißig Jahren verraten hätte. Für die Information, daß wir einen Arbeiter vor uns haben, gilt Analoges.

Auflösung des Arbeitermilieus

Das Arbeitermilieu basierte auf der Gemeinsamkeit der Erfahrungen, die sich als Verelendung und absolute Benachteiligung darstellten, und auf gemeinsamen Werten und Überzeugungen. Es wurde also konstituiert vom Zusammentreffen gemeinsamer Interessenlagen mit gemeinsamen lebensweltlichen Orientierungen.

Dies gilt für andere Milieus – wie den Katholizismus – analog. Im fortschreitenden Modernisierungsprozeß der Gesellschaft stellen wir in beiden Dimensionen nachhaltige Veränderungen fest.

1. *Ende der Verelendung – Konstanz der Ungleichheit: „Fabrstuhl-Effekt“*

Die spezifische historische Erfahrung der Arbeiterschaft auf der Seite der objektiven Lebenslage war „Armut und Enge in der Lebensführung und grundlegende Unsicherheit im Lebensschicksal“⁴. Wollen wir die Veränderung bis heute auf den Begriff bringen, so sind zwei unterschiedliche Aussagen gleichermaßen wichtig und richtig: Konstanz und Veränderung.

Die *Konstanz* gesellschaftlicher Ungleichheit zeigt sich in der Einkommens- und Vermögensverteilung, vor allem im unterschiedlichen Besitz von Produktionsmitteln. Eine Analyse über lange Zeiträume kann zwar gewisse temporäre Schwankungen der Einkommens- und Vermögensverteilung auf die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft aufweisen, aber keine grundlegende Verringerung der Disparitäten feststellen⁵. Mit der Ungleichheit sind immer noch unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Einfluß und unterschiedliche Voraussetzungen für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung verbunden.

Im Hinblick auf die *Veränderung* spricht Ulrich Beck von einer geradezu „sozialgeschichtlich revolutionären Einkommensverbesserung“. Es kommt „zu einer Art ‚Demokratisierung‘ von symbolträchtigen Konsumgütern – Radio, Fernsehgerät, der vielbelächelte Eisschrank und das Auto. Die Wohnungen wurden größer und besser eingerichtet. Das Wohnzimmer löst die proletarische Wohnküche ab. Das Mehr an Geld eröffnete neue Bewegungsspielräume. Die ehemals nur dem wohlhabenden Bürger erreichbare Urlaubs- und Erholungsreise ist heute immerhin auch für mehr als jeden zweiten Arbeiter erschwinglich. Es reicht sogar für die Bildung persönlichen Besitzes... Sogar das ‚Traumziel‘ des Haus- und Wohnungseigentums wurde für viele erschwinglich.“⁶

Neben die Entwicklung der Arbeitseinkommen treten Verbesserungen in den Arbeitsbedingungen. Vor allem die Verkürzung der Arbeitszeit löst das Leben ein gutes Stück aus den Zwängen der Lohnarbeit. Schließlich tragen sozialpolitische Sicherungen durch staatliche Gesetzgebung, aber auch gewerkschaftliche Solidarität zur Minderung der Lebensrisiken des Lohnarbeiters bei.

Die prägenden Lebenserfahrungen des früheren Proletariats sind damit weitgehend überwunden. Diese absolute Verbesserung der Lebenssituation ist von erheblicher Bedeutung für das Arbeitermilieu und seine Auflösung, und zwar trotz der gleichbleibenden Ungleichheitsrelation in der Gesellschaft.

2. *Verringerte Gemeinsamkeit der Erfahrung innerhalb der Arbeiterschaft*

Darüber hinaus muß auch gesehen werden, daß die Arbeiterschaft sehr ungleiche Erfahrungen macht. Nach einem langdauernden Homogenisierungsprozeß

der Arbeitersituation können wir seit den 80er Jahren Anzeichen einer zunehmenden Differenzierung feststellen, die in Bestrebungen zu Flexibilisierung und Deregulierung und zur Auflösung des „Normalarbeitsverhältnisses“⁷ sichtbar werden. Auch die Entwicklung neuer Produktionskonzepte weist in diese Richtung: die Ablösung des Taylorismus, bei dem der Arbeiter nur Ausführer vorgedachter Handgriffe ist, Konzepte, bei denen Intelligenz und Verantwortung dezentral lokalisiert sind und auch in der Fertigung ihren Platz haben. Intelligente und flexiblere Technologien kommen diesen Bestrebungen entgegen. Die strenge Arbeitsteilung wird reduziert, und Arbeitsanforderungen entstehen, die auf entsprechend ausgebildete und flexible Arbeitskräfte angewiesen sind⁸.

Dadurch entsteht auf der einen Seite ein enormer Bedarf nach solchen Arbeitnehmern, auf der anderen Seite sind Arbeitskräfte, die diesen Ansprüchen nicht genügen, von Arbeitslosigkeit bedroht. Horst Kern und Michael Schumann sehen deshalb auch enorme Unterschiede innerhalb der Arbeiterschaft entstehen. „Seit den unmittelbaren Nachkriegsjahren sind noch nie die Lageunterschiede innerhalb der Arbeiterschaft so groß gewesen wie jetzt... Wir können uns schwer vorstellen, wie durch die noch wachsenden Unterschiede hindurch auf Dauer gesellschaftliche Integration stattfinden kann.“⁹

Während nach oben hin in der Arbeiterschaft wachsende Qualifikation festzustellen ist, zeigt sich nach unten eine wachsende Gruppe derer, die ganz oder „ein bißchen“ arbeitslos sind. Mit und neben der Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse haben wir auch eine Flexibilisierung von Arbeitslosigkeit: Gelegenheitsjobs, Teilzeitarbeit, befristete Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf und Arbeitsverträge unterhalb der Sozialversicherungspflicht. Die Grenze zwischen denen, die zu unserer Gesellschaft „dazugehören“, und denen, die ausgeschlossen sind, verläuft unterhalb der in „Normalarbeitsverhältnissen“ Beschäftigten. Diejenigen, die aus verschiedenen Gründen nicht voll in den Arbeitsprozeß integriert sind, stellen die Deprivierten unserer Gesellschaft dar. Diese Erfahrungen aber betreffen nicht die Arbeiterschaft als ganze.

3. Verlust der gemeinsamen Orientierungen

In der Auflösung des Arbeitermilieus spielt der Verlust der gemeinsamen Lebenslagen und der überlebensgefährdenden Betroffenheit durch Armut eine erhebliche Rolle. Neben diesen ökonomisch-sozialpolitischen Entwicklungen sind aber auch sozial-kulturelle Einflüsse von erheblicher Bedeutung.

Mobilität: Noch relativ eng mit dem Arbeitsmarkt verbunden ist die zunehmende Mobilität, die zum Verlassen von Herkunftsmilieus und zur Individualisierung der Lebensgestaltung führt. „Die Lebenswege der Menschen verselbständigen sich gegenüber den Bedingungen und Bindungen, aus denen sie stammen, oder die sie neu eingehen, und gewinnen diesen gegenüber eine Eigenrealität, die sie überhaupt erst als ein persönliches Schicksal erlebbar machen.“¹⁰

Bildungsexpansion: Bildung erreicht Gruppen, die bisher davon ausgeschlossen waren. „Auf diese Weise wurde ein Stück Abschied von den klassenkulturellen Bindungen und Vorgaben des Herkunftsmilieus vollzogen. Mit der Verlängerung schulischer Bildung werden traditionale Orientierungen, Denkweisen und Lebensstile durch universalistische Lehr- und Lernbedingungen, Wissensinhalte und Sprachformen relativiert oder verdrängt... Früher war das Hineinwachsen in die Arbeiterbewegung ein für den einzelnen vorwiegend ‚naturwüchsiger Prozeß‘ ... Heute ist dieses übergreifende Erfahrungs- und Kontrollband eines klassenkulturell geprägten Sozialmilieus vielfältig gebrochen, und der einzelne muß, auf sich gestellt, die Elemente eines ‚Klassenschicksals‘ erst in seinem eigenen Leben entdecken.“¹¹

Massenkonsum: Die dargestellte Vervielfachung der Einkommen von Arbeitnehmerhaushalten (die zum Teil auch auf Frauenarbeit beruht) führt nicht nur zu einer Anhebung von Konsumchancen der Arbeitnehmerhaushalte (dies ist der materielle Aspekt), sondern auch zur Veränderung von Konsumweisen oder Konsumstilen (dies ist der kulturelle Aspekt). Es entsteht das, was wir Massenkonsum nennen. Natürlich bleiben Konsumchancen immer noch ungleich verteilt. Aber die Konsumweisen sind nicht mehr so sehr klassenspezifisch als vielmehr stilspezifisch. Das ist insbesondere bei der Kleidung deutlich, in der sich Aspekte der Selbstinszenierung und Aspekte der Kaufkraft zumindest mischen.

Massenmedien: Auch wenn die Medienwirkungsforschung alles andere denn klare Ergebnisse geliefert hat (das einzig klare Ergebnis war, daß ihre Konzepte zu eng waren), so spricht doch sehr viel dafür, daß die Massenmedien zur Durchlöcherung von Milieugrenzen führen, gerade in den Genres, die wir Unterhaltung nennen. Andere Formen des Lebens, der Wertorientierungen und der Normen werden erfahrbar, wie real und realistisch auch immer sie sein mögen.

4. *Massenhafte Erfahrungen – Individualisierte Verarbeitung*

Auch wenn die Verelendung von Arbeiterschaft insgesamt überwunden ist, so ist die Härte unseres Wirtschaftssystems für viele immer noch spürbar und die Benachteiligung der Arbeiter im Hinblick auf Volkseinkommen und -vermögen offensichtlich. Aber das Kollektiverlebnis der Benachteiligung, die massenhaften Erfahrungen von Belastungen am Arbeitsplatz und von Existenzbedrohung durch Arbeitslosigkeit fundieren kein Bewußtsein von Arbeiterschaft und Zusammengehörigkeit mehr. Sie werden nicht als gemeinsame Betroffenheit erlebt oder gar in gemeinsamem Handeln verarbeitet. Die Massenarbeitslosigkeit macht das in besonderer Weise deutlich.

„Die Massenarbeitslosigkeit wird unter den Bedingungen der Individualisierung den Menschen als persönliches Schicksal aufgebürdet. Sie werden nicht mehr sozial sichtbar und kollektiv, sondern lebensphasenspezifisch von ihr betroffen. Die Betroffenen müssen mit sich selbst austragen, wofür armutserfahre-

ne, klassengeprägte Lebenszusammenhänge entlastende Gegendeutungen, Abwehr- und Unterstützungsformen bereithielten und tradierten. Das Kollektivschicksal ist in den klassenzusammenhanglosen, individualisierten Lebenslagen zunächst zum persönlichen Schicksal, zum Einzelschicksal mit nur noch statistisch vernommener, aber nicht mehr (er)lebbarer Sozietät geworden und mußte aus dieser Zerschlagung ins Persönliche erst wieder zum Kollektivschicksal zusammengesetzt werden.“¹² In der Arbeitslosigkeit fehlen also Lebenszusammenhänge, in denen sie kollektiv verarbeitet werden könnte.

Eine Erfahrung, auch wenn sie millionenhaft gemacht wird und die Arbeiter – bzw. spezifische Gruppen unter ihnen – primär betrifft, wird zum Einzelerlebnis und persönlicher Verarbeitung zugewiesen. Die Leiderfahrungen durch Arbeitslosigkeit sind nicht mehr gemeinsame Erfahrung eines Lebensraums, sondern Einzelschicksal – allerdings hinter vielen Türen.

5. „Vergewerkschaftlichung“ der Arbeiterbewegung

Die Auflösung des Arbeitermilieus führt nicht zum Ende der Interessenvertretung der Arbeiter, sie reduziert sie jedoch auf den organisatorischen Kern: die Gewerkschaft. Sie war – in Verbindung mit der Partei – immer zentrale Organisation, aber doch eingebettet in eine Lebenswelt und Kultur, die sie trug, mit Leben erfüllte und die Organisationsgrenzen verschwimmen ließ. Mit der Auflösung des Milieus stehen die Gewerkschaften in ihrer Organisationshaftigkeit „nackt“ da. Man kann – wenn man die Vergewaltigung der deutschen Sprache nicht scheut – in Analogie zur Verkirchlichung des Christentums von der „Vergewerkschaftlichung der Arbeiterbewegung“ sprechen.

Dabei weisen die Gewerkschaften des DGB an der Oberfläche eine bemerkenswerte Stabilität auf. Die Mitgliedschaft – relativ verstanden als Organisationsgrad – blieb zwischen 1950 und 1985 stabil, die Vertretung in den Betriebsräten sank nur geringfügig, die Stellung im Tarifvertragswesen und die Durchsetzungsfähigkeit in Tarifaufeinandersetzungen blieb unangetastet¹³. Hinter der vordergründig stabilen Situation sind allerdings Problemfelder erkennbar.

Die heutige Mitgliederstruktur der Gewerkschaften entspricht nicht der Struktur der abhängig Erwerbstätigen insgesamt, sondern „in etwa jener der Arbeitnehmerschaft in den 50er Jahren“¹⁴. Einen hohen und steigenden Organisationsgrad erreichen die Gewerkschaften des DGB in den traditionellen, schrumpfenden Branchen und Berufsgruppen. Unterrepräsentiert sind neue und wachsende Bereiche, insbesondere aus dem Dienstleistungssektor. Auch die wachsende Gruppe der berufstätigen Frauen ist deutlich unterproportional vertreten.

Von entscheidender Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit der Gewerkschaften wird es sein, ob es ihnen gelingt, die jüngeren Arbeitnehmer zu gewinnen und das bisher bestehende Defizit abzubauen. Sie können sich hier nicht mehr darauf verlassen, daß sich die jungen Arbeitnehmer nach Überwindung der Orientie-

rungsunsicherheit in der Jugendphase gewissermaßen naturwüchsig auf die Gewerkschaft zubewegen. Das Milieu, das selbstverständlich in die Arbeiterbewegung hineinsozialisierte, gibt es nicht mehr. Vielmehr nimmt Gewerkschaft tendenziell den Charakter eines Interessenverbands oder einer „Versicherung“ an mit entsprechenden Problemen der Aktivierung der Mitglieder.

In gesellschaftstheoretischer Betrachtung wird man die Ursache für das Rekrutierungs- und Aktivierungsproblem der Gewerkschaften gerade in ihren historischen Erfolgen sehen können: in der Eingliederung der Arbeiter in die Gesellschaft. Sie „hat nämlich keineswegs dazu geführt, daß die kollektivistischen und solidaristischen Orientierungen, die für die Arbeiterbewegung des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts kennzeichnend waren, Eingang gefunden hätten in den kulturellen Haushalt der bürgerlichen Gesellschaften. Paradoxerweise haben gerade die von der Arbeiterbewegung erkämpften sozialstaatlichen Sicherungssysteme und die gewerkschaftliche Handlungsmacht dazu geführt, daß mittelschichtstypische Verhaltenssyndrome wie ein utilitaristischer Individualismus, individuelle Statuskonkurrenz und marktrationale Verhaltensweisen nicht auf die bürgerlichen Kernschichten beschränkt blieben, sondern sozialstrukturell entgrenzt werden.“¹⁵ Sie erreichen jetzt auch die Arbeiter.

Diese Wertorientierungen legen individualistische Handlungsmuster des Erfolgsstrebens nahe: Verzicht auf Mitgliedschaft in den Gewerkschaften, da sie kaum individuelle Vorteile einbringt, oder eine Nutzung der Gewerkschaften als bloße Interessenverbände. Möglicherweise korrespondieren hier gesellschaftlicher Bedingungsrahmen, Erwartungen einer neuen Gruppe insbesondere jüngerer Arbeitnehmer und Rationalität der organisatorischen Bestandssicherung. So wird eine Handlungslogik an die Gewerkschaften herangetragen, „die sich im Gegenzug zur staatlichen Anerkennung ihrer kollektiven Macht darauf verpflichten müssen, nur noch die quasi unpolitischen materiellen Interessen ihrer Mitglieder zu verteidigen. Je mehr Gewerkschaften dieser Verpflichtung nachkamen, je mehr sie sich darauf beschränkten, ihre kollektive Handlungsmacht mit dem Ziel einzusetzen, daß die aggregierten Individualinteressen ihrer Mitglieder gefördert wurden, desto deutlicher arrangierten sie sich mit dem interessenrationalen Ethos der Marktgesellschaft.“¹⁶

Es wird in der Tat eine der entscheidenden Fragen für die Gewerkschaften sein, ob sie sich auf ein Selbstverständnis als Interessenvertretung einer Klientel beschränken und sich damit den interessenbezogenen Handlungsmustern unserer Gesellschaftsordnung einordnen, oder ob sie ein solidarisches Ethos bewahren und gesellschaftlich zur Geltung bringen wollen, das nicht nur die eigenen Mitglieder im Auge hat, sondern auch Solidarität mit den Schwachen unserer Gesellschaft – noch „unterhalb“ der Arbeiterschaft – praktiziert. Dann allerdings müssen sie ihre Ziele nicht nur von den Interessen ihrer Mitglieder, sondern unter dem Anspruch der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls begründen.

Auflösung des katholischen Milieus

Das katholische Milieu ist ähnlich wie das Arbeitermilieu durch eine bestimmte gesellschaftliche Position und Interessenlage auf der einen und eine geistig-kulturelle Orientierung auf der anderen Seite geprägt.

1. *Katholizismus*

„Katholizismus“ als abgegrenztes Milieu entwickelte sich vor allem in den Ländern, in denen die Katholiken eine – allerdings starke – Minderheit bildeten. Die Erfahrung der Unterlegenheit und Benachteiligung ist eine wichtige Voraussetzung der zugleich defensiven Abgrenzung und kämpferischen Auseinandersetzung, die den Katholizismus prägt¹⁷. Auf der anderen Seite ist der Katholizismus von der Idee bestimmt, die vormodernen katholischen Wertvorstellungen, Gesellschafts- und Lebenskonzepte gegen die modernen Bestreitungen zu verteidigen und zu bewahren und wenigstens in subkultureller Abgrenzung – aber mit gesamtgesellschaftlichem Anspruch – zur Lebenswirklichkeit zu bringen.

Es gelang dem Katholizismus im wesentlichen schon in der Weimarer Republik, zweifellos aber in der Bundesrepublik, Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung zu erreichen und damit die politisch-gesellschaftlichen Interessen durchzusetzen. Es gelang weiterhin, traditionelles katholisches Glaubensgut, katholische Lebensweise und Frömmigkeitspraxis subkulturell nicht nur zu bewahren, sondern auch zu einer neuen Blüte zu führen – bis zum dramatischen Einbruch Ende der 60er Jahre. Jedoch scheiterte der Anspruch, das katholische Staats- und Gesellschaftsverständnis gesamtgesellschaftlich verbindlich zu machen¹⁸.

Die Auflösung des katholischen Milieus ist sicherlich von den gleichen individualisierend wirkenden Faktoren verursacht, die auch die Auflösung der anderen Milieus vorantrieben: Die Impulse vom Verlassen des Herkunftsmilieus durch räumliche Mobilität, sozialen Aufstieg, geistigen Kontakt im Bildungsprozeß, fiktive Berührung mit anderen Lebensformen im Medienkonsum und die Übernahme individualistisch-konsumorientierter Wertmuster aus dem übermächtigen Wirtschaftssystem. Sie alle führen dazu, daß das Herkunftsmilieu zu einer Lebenswelt neben anderen wird und machen die Lebensführung – zumindest prinzipiell – zu einer persönlichen Entscheidung.

2. *Verkirchlichung des Christentums*¹⁹

Die modernisierte zentralistische Organisationsstruktur der Kirche war in ein lebendiges Milieu und eine vielfältige Vereins- und Verbändestruktur eingebettet. Mit den Auflösungsprozessen des katholischen Milieus und der Krise der kirchlichen Vereine und Verbände²⁰ wird auch die katholische Kirche tendenziell auf ihre Organisationsgestalt reduziert; Kirche erscheint als Amtskirche. Eine solche auf das Institutionell-Organisatorische reduzierte Präsenz der christlichen

Tradition liegt zwar auf der Linie neuzeitlicher Gesellschaftsentwicklung und ist insofern strukturkonform, wird „jedoch gleichzeitig als eine spezifische und für das alltägliche Leben relativ irrelevante Sinnprovinz erfahren, mit der man sich nur in seiner Rolle als Kirchenangehöriger mehr oder weniger identifiziert, die jedoch nicht zu einem Zentralelement der Ich-Identität wird“²¹.

Strukturell kann die katholische Kirche in der modernen Gesellschaft einen durchaus gesicherten Platz einnehmen. Sie weist in ihrer Organisationsgestalt vordergründig eine hohe Stabilität auf. Sie hat staatskirchenrechtlich verankert eine sichere finanzielle Basis. Sie kann ihren Mitgliederbestand mit geringen Abgängen im wesentlichen halten. Kinder werden in weit überwiegender Mehrzahl getauft, (Erst-)Heiraten und Beerdigungen finden in hohem Maß im kirchlichen Rahmen statt. Die Zahl der dezidierten Atheisten in unserer Gesellschaft ist verhältnismäßig gering. Politisch bringen die Kirchen noch immer ein erhebliches Gewicht ein, und ihre Verbände beherrschen den Wohlfahrts„markt“.

Hinter der vordergründig stabilen Situation sind allerdings Problemfelder erkennbar. Die Struktur der aktiven Kirchenmitglieder entspricht nicht der Bevölkerungsstruktur der Bundesrepublik. Unterrepräsentiert sind insbesondere die jüngeren Altersgruppen (bis 40 Jahre), Personen mit höherer Schulbildung und Männer. Während die reine Mitgliederrekrutierung über die Säuglingstaufe weitgehend noch gesichert ist, gelingt die Weitergabe des Glaubens an die nachwachsende Generation und ihre Aktivierung für das Gemeindeleben immer weniger, so daß der Generationenunterschied wächst und die Vergreisung droht.

3. Strategien

Als Strategie unter den gegenwärtigen Auflösungserscheinungen des katholischen Milieus stehen der Kirche grundsätzlich drei Möglichkeiten offen²²:

Sie kann versuchen, auf die Verteidigung oder gar Wiederbelebung des Milieus zu setzen, mit der Gefahr allerdings, im Sektengetto zu verschwinden.

Sie kann sich zweitens gemäß den Systembedingungen modernisierter Gesellschaft als eine auf religiöse Dienstleistungen spezialisierte Organisation verstehen und wird damit wohl auch auf Dauer einen „Markt“ finden.

Sie kann schließlich die Botschaft des Glaubens in ihrer Relevanz und Konsequenz innerhalb der ausdifferenzierten Lebenswelten der Moderne verkünden. Es geht dabei um die Entdeckung des Evangeliums als Konzept eines individuellen wie gemeinschaftlichen Lebensentwurfs, der auf das ganze Leben der Menschen und damit alle Bereiche der Gesellschaft zielt, das „bloß Religiöse“ also überschreitet. Sie muß dann unsere modernisierte Gesellschaft als Ort verstehen, wo sie das Evangelium verkündet, aber mit Perspektiven, die „herausfordern“ zu individueller und gesellschaftlicher Veränderung.

Die Auflösung des katholischen Milieus ist natürlich ein krisenhafter Prozeß, da er herkömmliches Selbstverständnis, gewohnte Strukturen und Handlungs-

muster in Frage stellt und unmöglich macht. Aber nur wenn man – gewissermaßen in vormoderner Denkweise – die unter vormodernen Bedingungen gewachsene soziale Gestalt als endgültige versteht, wird die Krise des Katholizismus zur Krise des katholischen Glaubens schlechthin. Ansonsten jedoch kann man diesen Prozeß als unausweichlichen und im Sinn der inhaltlichen Identität notwendigen verstehen, auch wenn er mit Schwierigkeiten verbunden ist. Nur so kann aus einem Christentum gegen die Moderne, das in Reservaten das Überleben zu sichern sucht, ein Christentum für diese Gesellschaft entstehen. Das meint weder Affirmation noch Anpassung, denn ein Christentum in der modernen Gesellschaft und für sie wird wesentlich auch Widerspruch bedeuten müssen. Allerdings verlangt es zunächst einmal, die moderne Gesellschaft in ihren Werten wie in ihren Problemen und Defiziten unbefangen zu verstehen und zu würdigen.

Konsequenzen für das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft

Die bisherige Darstellung hat parallele Entwicklungen von Katholizismus und Arbeiterbewegung deutlich gemacht: Auflösung des Milieus, Verlust einer integralen und auch die Sozialisation sichernden Lebenswelt und Kultur, Dominanz der Organisation und der Hauptamtlichen, gesicherte Position im Gesellschaftssystem, bemerkenswerte Stabilität an der Oberfläche, Schwierigkeit der Mitgliederaktivierung und vor allem erhebliche Probleme bei der Gewinnung der nachwachsenden Generation für die jeweilige „Bewegung“. Die folgenden Überlegungen fragen über die Parallelität der Entwicklungen hinaus nach Konvergenzen und Berührungspunkten von Kirche und Arbeiterbewegung.

1. Von konkurrierenden Totalmodellen der Gesellschaft zur gemeinsamen Suche nach humanen und solidarischen Strukturen

Die Milieus waren ganze, relativ geschlossene Lebenswelten, die nicht nur auf die Durchsetzung begrenzter Ziele ausgerichtet waren, sondern Konzepte der Welt, des Menschen, der Geschichte und der Gesellschaft in integraler Durchdringung enthielten. Hier bestanden in der Tat erhebliche Differenzen und Unvereinbarkeiten zwischen dem Katholizismus und dem (sozialistischen) Arbeitermilieu, die sich in den Stereotypen der gegenseitigen Wahrnehmung noch vertieften. Die Einschmelzung des weltanschaulichen Überbaus befreit das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft von viel Ballast und müßte die Kommunikation erleichtern – wiewohl die alte milieumäßige Distanz unsere Vorstellungswelt und Gefühlswelt immer noch stark gefangenhält.

Man mag den integralen sinn- und heimatvermittelnden Milieus nachtrauern. Ihre Auflösung ist unaufhaltsame und unumkehrbare Folge gesellschaftlicher Differenzierungs- und damit verbundener Individualisierungsprozesse. Die mo-

derne Gesellschaft mit ihren Teilsystemen, die in der Verfolgung ihrer spezifischen Funktionen weitgehend autonom ihrer eigenen Logik folgen, widersetzt sich alten „Einheitsträumen“ und Totalitätsansprüchen, die – wir müssen es zugeben – doch ihre latente Totalitarismusgefahr nicht leugnen können²³. Soll allerdings die gesellschaftliche Entwicklung nicht in Vereinzelung enden – Single als „Sozial“gestalt der Moderne –, erfordert der Verlust der milieumäßigen Vergemeinschaftung die Suche nach neuen Organisations- und Sozialformen, in denen Kommunikation, Solidarität und politische Praxis ihren Platz finden.

Der Verlust der weltanschaulichen Geschlossenheit bedeutet für das Christentum nicht den Verlust der inhaltlichen Programmatik. Christentum ist kein Totalitätsprogramm, das die Ordnung der Welt im ganzen, inklusive der rechten Ordnung der Gesellschaft, in einem Guß darstellt. Christentum ist keine Kosmologie. Mit dem Glauben an den Gott Jesu Christi und an die Berufung des Menschen, mit der Treue zur Frohbotschaft sind unbeliebige und vielleicht unbequeme Standpunkte und Optionen verbunden; aber es ist keine Gesellschaftsordnung mitgegeben. Vielmehr ist die Umsetzung der Optionen christlichen Glaubens in gesellschaftliches Handeln ein tastender experimenteller und kreativer Prozeß, in dem die sozialen Erfahrungen von Menschen, gesellschaftstheoretisches Wissen und Traditionen der zweitausendjährigen Sozialgeschichte des Christentums mit dem Evangelium in Verbindung gebracht werden. Ähnlich hat auch die Arbeiterbewegung das klare Bild der Gesellschaft verloren, in der der Kampf um Gerechtigkeit und humane Arbeit notwendig enden sollte.

Wenn das Aufbrechen milieumäßiger Geschlossenheit als unumkehrbar verstanden wird, so bedeutet das nicht, alle Probleme und Folgen moderner Gesellschaft und ihrer Differenzierungsprozesse zu ignorieren. Ihnen kann nur nicht mehr in der Restauration alter Formen begegnet werden. Der Dominanz einer technisch-instrumentellen Rationalität in den Systemen zweckrationalen Handelns, den Individualisierungsprozessen und den Mustern individueller Durchsetzung gilt es Formen von Sozialität und Solidarität entgegenzusetzen. Den feindlichen Brüdern (oder Schwestern) Kirche und Arbeiterschaft als Vertretern eines solidarischen Ethos fällt dabei eine wichtige Rolle zu. So sagt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Centesimus annus“ zum Verhältnis von Kirche und Arbeiterbewegung unmißverständlich: „Allen denen, die heute auf der Suche nach einer neuen und authentischen Theorie und Praxis der Befreiung sind, bietet die Kirche nicht nur ihre Soziallehre und überhaupt ihre Botschaft über den in Christus erlösten Menschen, sondern auch ihren konkreten Einsatz und ihre Hilfe für den Kampf gegen die Ausgrenzung und das Leiden an“ (CA 26).

2. Kirche und Arbeiterexistenz

Kirche und Arbeiterschaft kommen zunächst einmal ganz unmittelbar da in Kontakt, wo Arbeiter Kirchenmitglieder sind. (Für die Gegenwart gilt dabei, daß

die Kirche die Arbeiter nicht mehr verloren hat als andere gesellschaftliche Gruppen auch.) Die Frage, wofür christlicher Glaube angesichts von Arbeiterleben steht und was Arbeiterexistenz und Arbeiterhandeln angesichts christlichen Glaubens bedeuten, ist elementar gestellt, sofern christlicher Glaube und alltägliche Lebenspraxis miteinander zu tun haben. Wirtschaft kommt in die Kirche, weil Christen in der Wirtschaft handeln und behandelt werden, sofern diese Erfahrungen als glaubensrelevant erachtet werden und in der Gemeinde einen Ort des Austauschs und der Reflexion finden.

Die Erfahrungen der alltäglichen Berufswirklichkeit auszutauschen, sie unter dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums zu reflektieren, eine veränderte und verändernde Praxis zu entwickeln, dafür müssen Orte im Rahmen der Gemeinde bereit sein. Diese Kommunikation muß aber intern – zu anderen Funktionen (z. B. Liturgie) und Gruppen der Gemeinde – wie extern offen sein. Es gilt alle verfügbare Kompetenz in der Frage der Neugestaltung der Praxis zu gewinnen. Gewerkschaften werden bei der tastenden Suche nach Wegen einer erneuerten Praxis wichtige Partner sein, angesichts ihrer geschichtlichen Erfahrung, ihrer wirtschaftlichen Kompetenz und ihres gesellschaftlichen Gewichts. Bereits die Frage nach den gesellschaftlichen Konsequenzen christlichen Glaubens im Bereich der Arbeit kann christliche Gemeinde nicht autark bewältigen; erst recht ist für die gesellschaftliche und politische Umsetzung Zusammenarbeit mit Gruppen notwendig, die konvergierende Optionen vertreten.

3. Gerechtigkeit als Konvergenzpunkt von christlichem Glauben und Arbeiterbewegung

Programmatisch kommen katholische Kirche und Arbeiter dort zusammen, wo es um Gerechtigkeit in der Wirtschaft und um die angemessene Beteiligung der Arbeiter geht. Die Position kirchlicher Sozialverkündigung, insbesondere in den neueren Sozialzyklen oder im Synodenbeschluß „Kirche und Arbeiterschaft“, ist eindeutig. Sie hat wiederholt und unmißverständlich deutlich gemacht, daß auch die Situation in den entwickelten Industriegesellschaften des Westens dem christlichen Bild menschlicher Arbeit und dem Anspruch der Gerechtigkeit nicht genügt. Seit 100 Jahren fordert christliche Sozialdoktrin Maßnahmen zu einer gerechten Vermögens- und Einkommensverteilung. In „*Laborem exercens*“ macht Johannes Paul II. die Bedeutung menschlicher Arbeit und ihren Vorrang vor dem Kapital deutlich. Die Würde der Person und die Leistung der Arbeit verlangt, daß die Ordnung der Wirtschaft so beschaffen ist, daß „jeder aufgrund der eigenen Arbeit den vollen Anspruch hat, sich zugleich als Miteigentümer der großen Werkstätte zu betrachten, in der er gemeinsam mit allen anderen arbeitet“ (LE 14).

Dabei geht es um mehr als das bloße Gefühl des Miteigentums; es gehört eine Realitätsbasis dazu: Gewinnbeteiligung, Mitarbeiteraktien, genossenschaftliche

Organisationsformen, gleichrangige Mitbestimmung sind Möglichkeiten einer wirklichen „Sozialisierung“ – nicht im Sinn einer Verstaatlichung –, in der die untrennbare Verbindung von Arbeit und Kapital im Prozeß der Produktion und Wertschöpfung auch in den Organisationsformen der Wirtschaft insgesamt und in den einzelnen Produktionsstätten zum Ausdruck kommt (vgl. LE 14).

Diese entschiedene Position zugunsten der berechtigten Forderungen der Arbeiter auf der höchsten Ebene katholischer Sozialdoktrin verliert allerdings auf der Ebene der Bundesrepublik Deutschland an Glaubwürdigkeit durch die enge Bindung der Kirche an Parteien, deren Wirtschaftspolitik im wesentlichen nicht am Faktor Arbeit orientiert ist. Ebenso erweckt die universitäre Soziallehre in ihrer mehrheitlichen Ausrichtung den Anschein, Arbeiterorganisationen und Gewerkschaften relativ fernzustehen. Diese Grundausrichtung ist weder theologisch noch sozialetisch, noch von der kirchlichen Sozialverkündigung her zu legitimieren; sie läßt sich allenfalls milieumäßig verstehen.

Während es also auf der Ebene kirchlicher Sozialverkündigung kaum grundlegende Differenzen zur Arbeiterschaft gibt, besteht auf der praktischen Handlungsebene weithin noch große Distanz, die als Defizit aus milieumäßiger Befangenheit zu verstehen ist. Es gibt sie auf beiden Seiten.

Diese Distanz ist von Übel. Für eine Veränderung der Gesellschaft hin zu mehr Gerechtigkeit ist eine Zusammenarbeit von Christen mit Arbeitern, der Kirchen mit den Gewerkschaften notwendig. „Für die Zukunft müßte sich also zwischen Kirche und rechtsstaatlich orientierten Gewerkschaften leicht nicht nur ein gutes Verhältnis, sondern ein ‚arbeitsteiliges‘ Zusammenspiel herstellen lassen in der Weise, daß die Kirche durch ihren moralischen Beschuß die Stellungen sturmreif schießt und die Gewerkschaften sie dann stürmen. Damit wäre auch die Frage, was Kirche und Gewerkschaften miteinander zu tun haben, auf optimale Weise beantwortet.“²⁴

Sozialetische Reflexion auf der Basis des Evangeliums führt zu Kritik an gegenwärtigen Strukturen der Wirtschaft und zu Hinweisen auf bessere Regelungen. Katholischer Soziallehre fehlt allerdings eine Theorie gesellschaftlichen Wandels. Ebenso fehlt Katholiken in Mitteleuropa eine Tradition gesellschaftlicher Veränderungspraxis. Hier sind Ergänzungen von Arbeiterbewegung und Kirche möglich und nötig. Die Kirche kann die Positionen ihrer Sozialverkündigung und sozialetischen Kredit einbringen. Die Arbeiterbewegung kann auf eine lange Tradition des Kampfes zurückblicken. Ihr Handeln sieht sich allerdings häufig dem Verdacht ausgesetzt, bloße Interessenvertretung – zu Lasten des Gemeinwohls – zu sein. Wo allerdings Kirche mit ihrem sozialetischen Kredit deutlich machen kann, daß es sich nicht um Interessendurchsetzung einer Gruppe gegen andere handelt, sondern um das Ziel einer gerechten Beteiligung und damit um Gemeinwohl geht, dann erhöht diese Koalition die Durchschlagskraft. Schließlich wird aber auch die Kirche in ihrer Positionsbestimmung in Fra-

gen der Wirtschaftsethik auf die theoretischen und praktischen Erfahrungen der Gewerkschaften – wie auch der Unternehmerverbände – nicht verzichten können.

4. *Diakonisches Handeln zugunsten der Ausgegrenzten*

Schließlich bedarf die Situation der an den Rand unseres Wirtschaftssystems Gedrängten des diakonischen Handelns. Zwar ist in unserer Gesellschaft das materielle Existenzminimum garantiert. Arbeitslosigkeit ist aber trotzdem noch ein einschneidendes materielles Problem und mit Einschränkungen, sozialem Abstieg und häufig mit finanziellem Ruin (Verschuldung) verbunden. In der individualisierten Gesellschaft ist sie auch ein enormes psychisches Problem, weil sie nicht eingebettet ist in die Lebenswelt eines Arbeitermilieus, das diese Erfahrung als gesellschaftliches Phänomen mit kollektivem Charakter verstehbar macht, das Deutungsmöglichkeiten gibt, die nicht die Persönlichkeit der Betroffenen in Frage stellen und Solidarität erfahren lassen. Der kollektive Charakter der Arbeitslosigkeit wird heute nur noch in der Statistik wahrgenommen; erlebt wird sie in der Vereinzelung der eigenen Wohnung und angesichts der Leistungsideologie als Versagen gedeutet. Der Verlust der Arbeit ist verbunden mit dem Verlust des Selbstwerts und des Lebenssinns. Weiterhin geht in der individualisierten Gesellschaft mit dem Verlust der Arbeit die gesellschaftliche Einbindung verloren.

Das diakonische Handeln der Kirche wird – über weiterhin wichtige materielle Hilfe und individuelle Beratung hinaus – seinen Schwerpunkt in der Initiierung und Unterstützung von Gruppen und Netzen haben müssen, die der Vereinzelung gerade der am Rand des Arbeitsmarkts Stehenden entgegenwirken. Sie können einzelne Leistungen der einstigen Milieus erbringen – ohne umfassende Lebenswelten sein zu können. In Selbsthilfegruppen, Arbeitsloseninitiativen etc. kann sichtbar werden, daß andere in ähnlicher Situation sind, daß die individuellen Notsituationen gesellschaftliche Ursachen haben und nicht einfach persönlichem Versagen zugeschrieben werden können. Sie können so zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls beitragen, Isolierung überwinden, soziale Netze schaffen und zu gegenseitiger Solidarität führen. An der Frage nach den gesellschaftlichen Zusammenhängen setzen Bildungsprozesse an, die gesellschaftlich-politisches Handeln fördern, aber auch zu reflektierten Strategien der Verbesserung der eigenen Wettbewerbsposition auf dem Arbeitsmarkt beitragen können.

Im Einsatz für die Würde des Menschen und seiner Rechte im Bereich der Arbeit ergänzen sich – wie bereits deutlich wurde – das sozialetische Gewicht der Kirche, der kaum die Verfolgung von Eigeninteressen vorgeworfen werden kann, einerseits und die praktische Erfahrung in der Durchsetzung von Arbeiterrechten sowie die starke Stellung im kollektiven Arbeitsvertragsrecht der Gewerkschaften andererseits. Zugleich können sich beide zu ihren jeweils besseren Möglichkeiten bringen: Gewerkschaften werden darauf dringen, daß die wohl-

klingenden Prinzipien katholischer Soziallehre nicht vergrabene Schätze bleiben, sondern in die kleine Münze alltäglichen Handelns und politischer Auseinandersetzung umgeprägt werden. Gewerkschaft fordert die Kirche zur „Handgreiflichkeit“ ihrer Position heraus.

Wenn sie selbst die Option für die Armen ernst nimmt, kann andererseits die Kirche die Gewerkschaft herausfordern aus den Versuchungen wirtschaftlicher und politischer Systemlogik. Nicht der puren Durchsetzung der eigenen Interessen, sondern dem Ziel einer solidarischen Gesellschaft, in der alle gesellschaftlichen Gruppen zu ihrem Recht kommen, soll gewerkschaftliches Handeln und Machtpotential verpflichtet sein.

ANMERKUNGEN

¹ Erst nach Abschluß des Ms. gelangte der Beitrag von K. Gabriel, Die Erosion der Milieus. Das Ende von Arbeiterbewegung und politischem Katholizismus?, in: Sozial- und Linkskatholizismus, hrsg. v. H. Ludwig, W. Schroeder (Frankfurt 1990) zu meiner Kenntnis. In Analyse und Optionen zeigen sich Konvergenzen.

² Gem. Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1 (Freiburg⁴ 1978) 131–164.

³ Vgl. A. Klönne, Arbeiterkatholizismus. Zur Geschichte des Sozialkatholizismus in Deutschland, in: Sozial- und Linkskatholizismus, a. a. O. 32–45.

⁴ J. Mooser, Arbeiterleben im historischen Wandel seit 1900, in: Gewerkschaftliche Monatshefte (1988) 650. Zum Arbeiterleben und seinen Veränderungen ders.: Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970 (Frankfurt 1984).

⁵ Vgl. dazu die Analysen von P. A. Berger, Endstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel (Opladen 1986).

⁶ U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne (Frankfurt 1986) 123.

⁷ U. Mückenberger, Der Wandel des Normalarbeitsverhältnisses unter Bedingungen einer „Krise der Normalität“, in: Gew. Mh. (1989) 211–223.

⁸ H. Kern, M. Schumann, Neue Produktionskonzepte haben Chancen. Erfahrungen und erste Befunde der Folgestudie zu Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, in: Soziale Welt 35 (1984) 149–152. ⁹ Ebd. 158 f.

¹⁰ U. Beck, a. a. O. 125 f. ¹¹ Ebd. 128 f. ¹² Ebd. 144.

¹³ K. Armingeon, Gewerkschaften heute – krisenresistent und stabil?, in: Gew. Mh. (1988) 331–334 mit Tabellen.

¹⁴ H. O. Hemmer, Zustand: Gut – Aussichten: Trübe? Anm. zur Lage der Gewerkschaften, ebd. (1988) 325.

¹⁵ H. Dubiel, Autonomie oder Anomie. Zum Streit über den nachliberalen Sozialcharakter, in: Die Moderne – Kontinuität und Zäsuren, hrsg. v. J. Berger (Göttingen 1984) 277. ¹⁶ H. Dubiel, a. a. O. 277 f.

¹⁷ K. Gabriel, F.-X. Kaufmann, Der Katholizismus in den deutschsprachigen Ländern, in: Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland, hrsg. v. F.-X. Kaufmann u. B. Schäfers (Opladen 1988) 31–57; dies., Zur Soziologie des Katholizismus (Mainz 1980).

¹⁸ Zum Ziel und zur Konzeption einer christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, die eindeutig die mittelalterliche Situation als Ideal vor Augen hat, vgl. selbst noch die verschiedenen Enzykliken Leos XIII. zur Staatsordnung, unter anderem „Immortale Dei“ Nr. 868 (nach E. Marmy).

¹⁹ Zur Verkirklichung des Christentums vgl. bes. F.-X. Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums (Freiburg 1979).

²⁰ Zur ekklesiologischen Deutung der „Krise der Verbände“ vgl. R. Bucher, Katholische Verbände – Lernorte der Kirche? Überlegungen zum ekklesiologischen Status des deutschen Verbandskatholizismus (Herzogenrath 1990).

²¹ F.-X. Kaufmann, G. Stachel, Religiöse Sozialisation, in: Christl. Glaube in mod. Gesellschaft, Bd. 25 (Freiburg 1980) 128.

²² B. Laux, Moderner als die Moderne? Zur Zukunftsfähigkeit des Christentums, in dieser Zschr. 208 (1990) 482–496. ²³ Vgl. auch W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne (Weinheim²1988) 5 f.

²⁴ O. v. Nell-Breuning, Kath. Kirche und Gewerkschaften, in: ders., Den Kapitalismus umbiegen. Schriften zu Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft. Ein Lesebuch (Düsseldorf 1990) 93.